Theoretische Ausgangsbasis eines kontrastiven Verbvalenzmodells[1]

Ružena Kozmová

1 Einführung

In dem folgenden Beitrag wird auf die theoretische Ausgangsbasis eingegangen, die für den Aufbau des Verbvalenzmodells von Bedeutung ist. Dabei gehe ich von meiner Valenzdefinition[2] aus, nach der die Valenz ein hierarchisch organisiertes kombinatorisches Prinzip darstellt. Es ist also ein Prinzip, das zum einen die Bildung des Valenzsyntagmas und zum anderen dessen Gebrauch in der Sprache regiert. Die Kombinatorik wird innerhalb der inneren Struktur des Valenzträgers (VT) und dessen Ergänzungen (E) realisiert. Aufgrund des Kompatibilitätsprinzips[3] der Substantivseme und der Seme des VT entsteht dann ein Valenzsyntagma, das hier Kollokationssyntagma genannt wird. Substantive, die als Ergänzungen ein Valenzsyntagma (VS) mitgestalten, prägen auch dessen konkreten Sachverhalt, so dass die Interaktion der Ergänzung und des VT die Bedeutung des VT kreiert, indem sie modifiziert oder sogar geändert werden kann. In den nächsten Abschnitten wird erklärt,

a) wie die Interaktion der E und des VT funktioniert,
b) unter welchen Bedingungen die Bedeutung des VT modifiziert oder auch verändert wird,
c) warum die Valenz als Kollokationssyntagma funktioniert.

2 Interaktion der E und des VT

2.1 Ergänzungen

Eine auf Tesniére (1959) zurückgehende Definition der E wird meistens wie folgt interpretiert: Substantive, die die Leerstellen eines Valenzträgers auf der Satzoberfläche besetzen, erhalten dadurch eine bestimmte syntaktische Funktion. Müssen sie im Satz ergänzt werden, dann sind sie obligatorisch. Wenn das nicht der Fall ist, dann sind sie fakultativ. Die Grenze zwischen den obligatorischen und den fakultativen E ist fließend, weil immer der Sachverhalt, also die aktuelle Besetzung der Leerstellen des VT entscheidend ist. Und ähnlich ist es auch im Falle der Abgrenzung der E und A. Es gibt nur einige Fälle, wo man über obligatorische E sprechen kann. Es handelt sich um die systembezogenen E, die meistens obligatorisch auftreten. Man nennt sie auch Termergänzungen bzw. prototypische Ergänzungen, obwohl das Zeichen der Gleichheit zwischen Term- und Prototypergänzungen nicht so ganz stimmt, weil die systembezogenen E nicht unbedingt prototypisch sein müssen, was man problemlos mithilfe der Korpusanalyse belegen kann. Die Termergänzungen sind also Subjekt- und Objektergänzungen. Das Subjekt, vor allem der traditionellen Auffassung gemäß, nimmt innerhalb des Satzes eine besondere

---

[1] Der vorliegende Aufsatz stellt einen Entwurf der Arbeit: Kozmová, R. (2013): *Von der Funktion zur Bedeutung. Verbvalenz kontrastiv.* Berlin: LIT Verlag dar.

[2] Kozmová, R. (2013): *Von der Funktion zur Bedeutung. Verbvalenz kontrastiv.* Berlin: LIT Verlag.

[3] In Bezug auf die Bildung des Valenzsyntagmas ist das Prinzip der Kompabitibilität der semantischen Merkmale (Seme) als das sich auf einer breiten Skala operierende Kompatibilitätsprinzip zu verstehen. Je nach der Stufe der Kompatibilität der Seme des VT und des Substantivs entstehen innerhalb eines Satzmusters einzelne Bedeutungsvarianten, die als semantische Satzmodelle verstanden werden.

Stellung ein, weil es mit dem Prädikat eine Interdependenzbeziehung bildet. Laut Tesniére sollte das Subjekt seine privilegierte Position innerhalb der anderen Termergänzungen verlieren (auch Engel 1988). Es zeigt sich immer wieder, dass das Subjekt zwar keine Dominante wie das Prädikat sein kann, dennoch unterscheidet sich das Subjekt von den anderen Objekten. Engel (1988) fasst das Verb als die regierende Größe des Satzes und alle anderen E sind dann gleichgestellt und vom Prädikat regiert. Eroms (1995, 2000, 2004) vertritt eine andere Auffassung, wenn er das Subjekt die das finite Verb regierende Größe nennt. Der infinite Teil des Prädikats, in der Regel das Vollverb, regiert dann die restlichen E. Die Einstellung von Eroms ist aus der Sicht des Slowakischen zu unterstützen, weil das Subjekt gemeinsam mit dem Prädikat an der Bildung der Valenz teilnimmt. Die Mikrovalenzmerkmale, durch die Flexive des Prädikats gekennzeichnet, machen es möglich, im Satz (1a) das Subjekt auszulassen. Eine solche Tilgung ist im Falle eines Objektes wie in (3, 3a) so gut wie ausgeschlossen.

(1) *Ich suche ein Buch.*
(1a) 0 *Hľadá**m** knihu.*
(2) *Sie bezichtigen ihn des Betrugs.*
(2a) 0 *Obviňuj**ú** ho z podvodu.*
(3) **Sie bezichtigen 0 des Betrugs.*
(3a) *0 *Obviňuj**ú** 0 z podvodu.*

Das Flexiv des Prädikats in (3a) belegt nur die Mikrovalenz des Subjektes. Wird das Akkusativobjekt ausgelassen, entsteht ein inakzeptabler Satz in beiden Sprachen, es gibt keinen valenziellen Ersatz für die Akkusativergänzung. Dies bestätigt zugleich, dass die Akkusativergänzung im Falle der Akkusativ-Genitiv-Verben eine systembezogene E ist. Hinsichtlich der einzelnen syntaktischen Funktionen der Kasus können wir folglich über eine Beziehung der Linearisierung oder Hierarchie sprechen. Die Kasus Akkusativ, Dativ und Genitiv sind typische Objektkasus, und ihre Positionierung unterliegt den Linearisierungsprinzipien. Sie stehen überhaupt nicht seriell nebeneinander, wie es in den Grammatiken behauptet wird. Die E sind nach Eroms (2001) gestaffelt. Nach dem Subjekt ist die zweitwichtigste die Eakk, weil sie nach Helbig (1973) im Rahmen der Passivtransformation die Subjektstelle einnehmen kann, nach Eroms (2001: 16) „im Defaultfall das Akkusativobjekt.“: „Historisch ist es im Deutschen so, dass sich diese Staffelung erst im Laufe der Zeit herausgebildet hat.“ (z. B. Er trank des Wassers neben Er trank das Wasser). Und außerdem ist es nicht außer Acht zu lassen, dass das Akkusativobjekt ähnlich wie das Subjekt innerhalb des Nominalisierungsprozesses zum Genitiv werden kann, was die These über die gleiche Stellung des Subjekts und Akkusativobjektes bestätigt.

(4) *In der letzten Zeit baut man die Fachhochschulen aus.*
(4a) *Der Ausbau der Fachhochschulen ist in der letzten Zeit angestiegen.*
(5) *Das Wissen wird schematisch eingeteilt.*
(5a) *Die schematische Einteilung des Wissens ist manchmal vorteilhaft.*

Dativergänzungen zeigen reguläre syntaktische Beziehungen im System der kasuellen Ordnung. Sie werden seit langem als reguläre Zweitaktanten aufgefasst.

(6) *Peter schenkte seiner Mutter ein Buch.*
(6a) *Peter daroval matke knihu.*

Dativergänzungen sind bei den mehrstelligen Verben nicht weiter vom Prädikat als Akkusativergänzungen entfernt, weil sie unmittelbar an dem Verbalereignis teilnehmen. Sie sind nicht direkt durch das Verb affiziert bzw. effiziert, betroffen wie Akkusativobjekte. Die nicht unmit-

telbare Affiziertheit lässt sich vielleicht auch dadurch erklären, dass die Dativobjekte im Rahmen des Nominalisierungsprozesses eine präpositive Gestalt erwerben (7).

(7) *Das Schenken des Buches an die Mutter (von Peter)*.

Von diesen Objekten unterscheidet sich das Präpositionalobjekt, weil man bis jetzt seine Konstituierung innerhalb der Objekte noch nicht eindeutig bestätigt hat. Während Pauliny (1943) die Existenz eines präpositionalen Objektes überhaupt ablehnt, stellt sich Eroms (1995, 2001) zu seiner Funktion eher skeptisch, dennoch nicht ganz abweisend: „Für die Aktantenbewertung [sollten] gleichartige Regeln angesetzt werden. Dies hat vor allem für die Präpositionalphrasen, bei denen der Status als E oder A nicht klar ist, Konsequenzen", u.z. solche, die aus der Diskussion, was ein Aktant ist und was keiner, hervorgehen. Die Überlegungen von Eroms weisen darauf hin, dass Übergänge zwischen den Klassen fließend sind und nicht die Klassen insgesamt in allen ihren Gliedern betreffen. (z. B. Subjekt kann nie eine Angabe sein). Die Übergänge betreffen (auch aus historischer Sicht) die Präpositionalglieder, was wohl mit der Entwicklung der betreffenden Präpositionsbedeutung zusammenhängt. Im Falle der reinen Kasus ist in diesem Zusammenhang der Dativ zu erwähnen, bei dem die Abgrenzung zwischen E und A kontrovers diskutiert worden ist. Denn die sog. freien Dative außer dativus ethicus kann man als „spezifische Valenzerhöhungen" auffassen, was Welke (2009) und Eroms (2012) in der Gegenüberstellung der Konstruktionsgrammatik[4] und der Valenz sehr überzeugend bewiesen haben. Die sog. freien Dative lassen sich dann als durch die konzeptuelle Anpassung entstandene Valenzerhöhungen erklären. Das Prinzip der konzeptuellen Anpassung erklärt Welke (2009) am Beispiel des Verblemmas *bauen,* des in den Wörterbüchern als dreistellig angeführten Valenzträgers. Welke (2009) geht davon aus, dass „aus konstruktionsbasierter Sicht das Verb mit der Konstruktion zu fusionieren ist." Stimmen die semantischen Rollen des Verbs und die Argumentrollen der Konstruktion nicht überein, dann erfolgt laut Goldberg[5] (1995) „eine konzeptuelle Anpassung". Das heißt, dass mindestens ein Sem des betreffenden Verbs geändert werden muss, was die Veränderung der Verbbedeutung gegenüber seiner Lexikonbedeutung bewirkt. Welke argumentiert mit dem Verb *bauen*, das in Helbig/Schenkel (1983: 130) in der Bedeutungsvariante „errichten" zweiwertig ist. Der freie Dativ werde nach diesen Autoren nicht als eine dritte E gesehen. Das DUWB sieht es jedoch anders, indem dieser possessiven Bedeutungsvariante in (8) eine durch die konzeptuelle Anpassung entstandene Konstruktion mit dem freien Dativ sehr nahe liegt.

(8) *Wittgenstein baut seiner Schwester ein Haus*.
(9) *Er hat sich ein Haus gebaut*.
(10) *Er hat seiner Schwester ein Haus gebaut*.

Wenn er sich ein Haus gebaut hat, dann kann er auch seiner Schwester eines bauen (10). Stimmen wir Welke zu, dass in der semantischen Charakteristik des Lemmas *bauen* auch das semantische Merkmal [POSS] vorliegt, dann ist gegen Welkes Interpretation nichts einzuwenden.

Im Zusammenhang mit dem Slowakischen ist noch die Position des Instrumentalobjektes zu diskutieren. Dieser Kasus steht auf der Achse Subjekt Objekt in der Mitte, denn der Instrumental nennt im Unterschied zum Nominativ nur das Unbelebte, also das Sachliche (Mittel oder Instrument). Der Instrumental nimmt am Geschehen teil, und dies macht den Unterschied zwischen ihm und dem Akkusativ, der unmittelbar von dem Subjekt affiziert wird, aus; der Akku-

[5] Zitiert in Welke, K. (2009:85): *Valenztheorie und Konstruktionsgrammatik*. ZGL 37. Berlin, New York: de Gruyter.

sativ weist also eher patientive Züge auf. Es gibt wenige Verben, die ein Instrumentalobjekt verlangen, die meisten Substantive im Instrumental sind Bestandteil der betreffenden A, weil der Instrumental unterschiedliche Umstände ausdrücken kann. Der Instrumental kann auch in der Funktion der prädikativen E stehen. Das Unterscheidungsmerkmal zwischen dem Nominativ und dem Instrumental in dieser Funktion besteht darin, dass der Nominativ eine konstante Eigenschaft/ Qualifikation (11, 11a) ausdrückt, während das instrumentale Prädikativ (12, 12a) immer von beschränkter Geltung ist. Mein Onkel ist und bleibt (normalerweise) Hochschulprofessor, bis er emeritiert wird. Die Amtszeit des Rektors ist dagegen beschränkt (in der Slowakei sind es vier Jahre).

(11) *Mein Onkel ist Hochschulprofessor.*
(11a) *Môj strýko je vysokoškolským profesorom (Instr)/ vysokoškolský profesor (Nom).*
(12) *Mein Onkel ist Rektor.* (Rektor = Nom)
(12a) *Môj strýko je rektorom.* (rektorom = Instr)

2.1.1 Argumente

Argumente, manchmal[6] semantische Kasus genannt, sind potentielle semantische Rollen, die mit bestimmten Wortklassen die Leerstelle des regierenden Elements, in unserem Fall des Verbs als dessen Aktanten besetzen können. Es ist Strecker[7] (1997: 731) zuzustimmen, dass Argumentstellen nicht freiwillig besetzt werden können, da man auch „bei größerer Liberalität nicht ablehnen kann, dass bestimmte Argumentstellen mit Argumenten eines bestimmten Typs besetzt werden.“ Die sog. „halbautonomen“ Argumente werden an die Verben gebunden, die die Wo- und Wohin (Woher-)-Fragen beantworten können, die autonomen sind Argumente, die als Termergänzungen auftreten. Die halbautonomen Argumente lassen sich am Beispiel des VT *wohnen* in (13), *stammen* in (14) und *fahren* in (15) exemplifizieren

(13) *Marie wohnt in Bonn.*
(14) *Die Eltern stammen aus Freiburg.* (Woher stammen die Eltern?)
(15) *Der Zug fährt nach Berlin.* (Wohin fährt dieser Zug?)

In Bezug darauf, dass temporale, lokale Adverbialbestimmungen einen Propositionswert aufweisen, formuliert Strecker eine interessante These: Die Angaben, die „ihren Status als vollständige Propositionsausdrücke verlieren“, sind als Argumente einzustufen. Dies steht mit dem bekannten Frage-Test zur Bestimmung eines Aktanten in Einklang, bloß bedarf der Test einer Ergänzung, er ist nicht nur auf die Termergänzungen, sondern auch Adverbialergänzungen anwendbar. Dann müsste der Frage-Test der Ergänzungstest heißen, und zu den Testverben *machen, tun* käme dann noch das Testverb *kommen* hinzu. Der resultative Charakter des Verbs *kommen* impliziert bei jedem Verbalereignis ein Resultat im Sinne: Woher kam die Tasse dann? Man hat sie auf den Tisch gestellt. Der W-Test würde dann sämtliche W-Fragen beantworten können inklusive Wie-Frage für modifikative Angaben, die als Eadv fungieren.

(16) *Diese Tasse stammt aus Meißen.*

---

[6] Der Terminus „semantische Kasus“ sollte vermieden werden, denn Fillmore (1968), der diese „semantischen“ Kasus geschaffen hat, ist von Chomskys generativem Syntax ausgegangen. Daher sind es keine semantischen, sondern syntaktischen Kasus und statt dessen sollte man den Terminus semantische Rollen verwenden.

[7] Zifonun, G. /Hoffmann, L/ Strecker, B. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache.* Berlin/New York: de Gruyter.

(16a) *Woher kommt die Tasse?* (aus Meißen)
(17) *Der Zug fährt nach Münster.*
(17a) *Wohin fährt der Zug?* (nach Münster)

Problematisch erscheint der Test mit den statischen Verben, die eine große heterogene Gruppe bilden.

(18) *Peter wohnt in Zürich.*
(18a) *Was tut Peter?* (wohnt in Bonn)

Diese Teilbedeutung, wozu auch das Hilfsverb beiträgt, ist überhaupt nicht statischer Natur, weil Peter aktiv wohnt, lebt, arbeitet und dabei bewohnt er seine Wohnung. Ein Problem entsteht beim Verb *liegen* im Sinne sich befinden wie in (19), weil die Testverben *machen* und *tun* nicht angemessen sind. Besser eignet sich das Hilfsverb *sein*, selbstverständlich unter der Bedingung, dass dieses Hilfsverb die Bedeutung sich-Befinden-Sein ausdrücken soll.

(19) *Bratislava liegt an der Donau.*
(19a) **Was/Wo macht Bratislava? /Was/Wo tut Bratislava?*
(19b) *Wo ist Bratislava?* (an der Donau).

Bratislava tut offensichtlich nichts, weil diese schöne Stadt einfach liegt, sich am Fluss befindet. Es geht offensichtlich um die Beschreibung einer (statischen) Lage. Der oben genannte und überprüfte Test weist darauf hin, dass wir zwar, und dies entspricht der menschlichen Natur, Gegenstände, Sachen, Personen immer als das Ganze betrachten, also holistisch einsehen wollen, diese Sichtweise kann nur mit den einzelnen Bausteinen der semantischen Charakteristik präzisiert werden, weil auch das Ganze aus Teilen besteht.

2.2 Interaktion der E und des VT

Das Verb stellt aufgrund seiner Fügungspotenz, die sich aus seiner Bedeutung herleiten lässt, bestimmte Seme für das regierte Element bereit**.** Werden diese Selektionsmerkmale (Selektionsseme) vom Substantiv akzeptiert, so entsteht ein sinnvolles Syntagma. In Anlehnung an Pustejovsky (1991) gehen wir nämlich von der Prämisse aus, dass das Verb eine neutrale Semstruktur bereitstellt. Das Substantiv, das mit dem VT interagieren wird, selegiert dann ein kompatibles Sem des Valenzträgers. Das Verb als VT tritt dadurch mit dem betreffenden Substantiv in eine bestimmte Relation und als Resultat dieser Relation wird ein Argument freigestellt. Die semantischen Rollen stellen eine logisch-pragmatische Funktion, die im Rahmen der syntaktischen Relation realisiert wird. Ein Agens (Agensrolle) steht in einer Relation mit dem agentiven Verb, in der Regel ist es Handlungs- oder Tätigkeitsverb. Ein Zustandsverb kann nur mit einem Zustandsträger in Beziehung treten, ein Patiens wird von dem Handlungsverb, nicht jedoch von dem Zustandsverb affiziert. Es gilt, dass die syntaktischen Funktionen wie Subjekt, indirektes Objekt und direktes Objekt Folgen der logisch-pragmatischen Rollen sind. Die Folgen erzeugen gewisse Unterschiede im syntaktischen Verhalten, die an die einzelnen Positionen gebunden sind. Die Unterschiede im syntaktischen Verhalten können eine Ergänzungsreduktion oder Ergänzungserhöhung bewirken. Die syntaktischen Regeln werden von den semantischen begleitet, was eine Bedeutungsverschiebung, also Bedeutungsmodifizierung oder sogar eine Bedeutungssveränderung des Prädikats zur Folge haben kann. So kann beispielsweise ein Handlungsverb zum Vorgangsverb werden oder aber umgekehrt ein Vorgangsverb wird zum Handlungsverb. Welke (2005), konsequent funktional-semantisch vorgehend, nimmt die Prototypen-

theorie zur Basis, die „auf formalsyntaktische und semantische Kriterien zurückgreift“, und darauf aufbauend unterscheidet er Komplemente (Ergänzungen) und Adjunkte (Angaben), denen auf der semantischen Ebene Argumente und Modifikatoren entsprechen. Diese werden dann im Sinne der Prototypentheorie klassifiziert in a) typische Argumente, also obligatorische E, und b) die fakultativen E. Die fakultativen E als weniger typische E stellen eine Übergangszone dar und die Angaben stehen an der Peripherie. Für die Verben als typische Vertreter der Prädikate nimmt er invariante und variante Merkmale an. Die angeführten Merkmale entsprechen dem sprachsystematischen Ansatz von Welke. Von diesem Standpunkt her ist den Merkmalen nichts einzuwenden. Werden diese Merkmale vor dem Hintergrund der Korpusanalyse betrachtet, dann ist ihre Gewichtung nicht so eindeutig. Die obligatorischen Argumente müssen nicht immer die typischen Argumente darstellen, und dies lässt sich innerhalb der Korpusanalyse relativ leicht beweisen. Welke ist sich dessen bewusst, indem er feststellt: „Komplemente und Adjunkte (Argumente und Modifikatoren) sind offensichtlich nur vage und prototypisch abgegrenzt.“ Der Umstand der nur vagen Abgrenzung trifft auf die Notwendigkeit der Unterscheidung der elementaren syntaktischen und semantischen Positionen. Auch im Falle der prototypischen Abgrenzung geht es um die Prototypen und Nicht-Prototypen, jedoch mit dem Unterschied, dass man Übergangszonen postuliert, also eine fließende Grenze, keine strikte Unterscheidung im Sinne entweder Ergänzung oder Angabe.

Im Folgenden wollen wir auf den Prozess des Verbübergangs eingehen, wobei postuliert wird, dass die Prädikate mit ihren E in der Beziehung der Interdependenz stehen. Der Prozess der Interdependenz trägt einen semantisch-syntaktischen Charakter, was eine Veränderung auf beiden genannten Sprachebenen verursachen kann. Wie im Weiteren gezeigt wird, scheint der funktional-semantische Ansatz für die Lösung der aufgeworfenen Fragen tatsächlich nützlich zu sein, denn durch diesen Ansatz wird die kombinatorische Fähigkeit der Verbseme mit denen des Substantivs bzw. dessen Vertreter besonders deutlich. Im Deutschen gibt es mehr Tätigkeits- und Handlungsverben als Vorgangsverben. Daher ist es logisch, dass die Tätigkeitsverben zu Vorgangsverben (aber auch umgekehrt Vorgangsverben zu Tätigkeitsverben) werden, wobei die zweite E bei Handlungsverben getilgt (es entsteht ein Vorgangsverb) werden kann (je nach der Bedingung) oder der Satz um die zweite E erweitert wird, und in diesem Fall wird aus einem Vorgangsverb ein Handlungsverb. Diese Regel darf weder über- noch unterschätzt werden, weil es in jedem der Fälle immer um einen spezifischen Sachverhalt geht. Dabei werden die in Welke (2005) angeführten Seme [CONTROL], [INTENT], [RESPONSIBLE], angesetzt. Wir wollen dies am Beispiel des Zusammenspiels der Subjektergänzung und der Verbbedeutung im Satz (21) exemplifizieren.

(21) *Peter öffnete die Tür.*
(21a) *Der Wind öffnete die Tür.*

Das Verb *öffnen* ist ein Handlungsverb und in dem Satz (21a) wird in der Position des ersten Arguments statt des Agens die semantische Rolle Vorgangsträger angenommen. Die prototypische Handlung hat ein menschliches Agens in (21) mit dem Sem [HUM] als dem ersten Argument, das absichtlich (mit seinem Willen) im Sinne der Intention [INTENT] aufgrund seiner eigenen Aktivität [CONTROL] eine Handlung hervorruft, einhält, unterbricht und primär dafür verantwortlich [RESPONSIBLE] ist. Der prototypische Effekt tritt nach Welke dann in Kraft, wenn beim Verlust eines Sems die anderen verbleiben, so dass die Existenz des Agens nur abgeschwächt ist. Dem Argument *Wind* können folglich die Merkmale [CONTROL] und [RESPONSIBLE] aber nicht das Sem [INTENT] zugewiesen werden. Der Wind ist im wörtlichen Sinn kein AGENS sondern FORCE. Im übertragenen Sinn ist es jedoch AGENS, weil er durch seine Stärke das Türschließen verursachte, aber nicht mit eigenem Willen [-INTENT]. Dadurch, dass der Wind in der metaphorischen Bedeutung als Agens aufgefasst wird, wird die

wörtliche Bedeutung von *öffnen* bestätigt. Als zweites Beispiel möge das Verblexem *fliegen* dienen. Es ist ein Vorgangsverb mit der Grundbedeutung „sich durch die Luft irgendwohin bewegen", wobei als der ursprüngliche Vorgangsträger ein Vogel gilt. Das Subjekt trägt in (22, 23) die unterscheidenden Seme [CONTROL], [RESPONSIBLE]. Dem entspricht auch die Valenzstruktur des VT <Esubj, Eadv(dir)>. Das dritte Sem [INTENT] könnte man keinem Vogel zuweisen, weil die Vögel offensichtlich keinen Willen haben. Was passiert aber, wenn die semantische Rolle Vorgangsträger durch das Agens ersetzt wird? Die semantische Charakteristik des Subjektes ändert sich: [CONTROL], [INTENT], [RESPONSIBLE], indem die genannten Seme das Subjekt als eine Person darstellen, die mit eigenem Willen (durch Fachkenntnisse) mit einem Flugzeug fliegt, wobei das Flugzeug in der Verbbedeutung impliziert wird. Der VT fliegen setzt dann einen Vorgangsträger mit den Merkmalen [HUM], [ZOOL] voraus. In dem übertragenen Sinn kann das Subjekt auch ein Flugzeug [GEG] repräsentieren, weil diese durch den Menschen konstruierte Maschine auch in eine bestimmte Richtung (Ausgangspunkt, Zielpunkt) [DIR] fliegen kann.

Das Vorgangsverb fliegen kann zum Handlungsverb werden, weil der Pilot eine Maschine fliegen, also steuern kann. Der Vorgangsträger wird durch das Merkmal [ACT] gekennzeichnet, sodass der Pilot durch seine Aktivität die Maschine in Bewegung setzt. Der nächste Satz in (20) enthält eine dritte E und ihre Anwesenheit im Satz beeinflusst auch die semantische Charakteristik des VT, indem der Pilot die Maschine fliegt, also steuert. Die Anwesenheit der obligatorischen dritten E ändert die Bedeutung des VT, sodass *fliegen* durch *steuern* ersetzt werden kann.

(22) *Der Storch fliegt nach Süden.*
(22a) *Bocian letí na juh.*
(23) *Der Pilot fliegt nach Süden.*
(23a) *Pilot letí na juh.*
(24) *Der Pilot fliegt die Maschine nach Süden.*
(24a) *Pilot letí (so svojím strojom) lietadlom na juh. / Pilot pilotuje stroj na juh.*

Wenn wir jetzt die slowakischen Entsprechungen des VT *fliegen* betrachten wollen, dann ergeben sich über den VT *fliegen* hinaus auch andere Veränderungen. Während die Satzstruktur in (22a, 23a) identisch ist, liegt in (24, 24a) eine andere Valenzstruktur vor, wobei Eakk im Deutschen durch eine fakultative instrumentale Angabe im Slowakischen in (24a) wiedergegeben wird. Die Verbbedeutung ändert sich nicht, weil es sich um eine A und nicht um eine E handelt. Diese Tatsache unterstützt die Behauptung von Nikula (1995, 1999, 2001), dass die Veränderung der Valenzstruktur durch die Ergänzungsreduktion oder Ergänzungserhöhung eine Bedeutungsveränderung bewirken kann. Wann und unter welchen Bedingungen die Bedeutung des Valenzträgers modifiziert bzw. verändert werden kann, wird im nächsten Abschnitt behandelt.

3 Bedeutungsverschiebung des VT

Die Interaktion der E und des VT hat nicht nur syntaktische Wirkung, sie kann auch die Bedeutungsverschiebung des VT und dadurch des ganzen Sachverhalts zur Folge haben. Dabei unterscheiden wir die Bedeutungsmodifizierung und die Bedeutungsveränderung. Über die Bedeutungsveränderung sprechen wir dann, wenn der VT innerhalb des Valenzsyntagmas unter bestimmten semantischen Bedingungen durch einen anderen VT ersetzt werden kann. Dieses Vollverb gilt dann als vollständiger Ersatz der ursprünglichen Bedeutung, die im Einklang mit der linguistischen Tradition Grundbedeutung genannt wird. Die Bedeutungsverschiebung kommt durch den metaphorischen, metonymischen Gebrauch des VT, durch die Generalisierung des Sachverhaltes oder im übereinzelsprachlichen Vergleich, d.h. im Falle des Slowaki-

schen, durch die Veränderung des Aspekts zustande. Es wird sich zeigen, dass die Bedeutungsverschiebung des VT die E bewirken. Bevor über die Interaktion der Verbbedeutung und seiner Ergänzungen gesprochen wird, halten wir es für sinnvoll unser Instrumentarium zu charakterisieren. Die Bedeutungsstruktur wird in Dolník (1990: 28) in a) den Bedeutungsbestandteil und b) den kognitiven Bestandteil gegliedert. Für die kognitiven Elemente verwendet man gewöhnlich den Terminus Noem „Es sind kognitive Elemente, mit deren Hilfe Bedeutungen aber auch andere Bestandteile des Inhaltes konstituiert werden. Noeme, die die Bedeutung konstituieren, erhalten den Status eines Sems". Die Seme sind also Komponenten der lexikalischen Bedeutung, es sind sprachlich relevante Noeme, lexikalische Noeme, d. h. Noeme werden als semantische Komponenten charakterisiert. Die Bedeutungsstruktur bildet die Semstruktur, das aus bestimmten Semen bestehende Semem. Der Wortinhalt besteht laut Dolník aus der Sem- und Noemstruktur.

Eine solche Sichtweise der Wortstruktur bezieht sich nicht nur auf die einzelnen Lexemparadigmen, sondern auch auf die Syntagmen. Dies hat dann zur Folge, dass die einzelnen Lexemparadigmen als Bestandteile der Syntagmen aufgrund des Kompatibilitätsprinzips sinnvolle Einheiten bilden. Das Kompatibilitätsprinzip besagt, dass ein sinnvolles Syntagma ein Resultat der Aktivierung der bestimmten Seme des betreffenden Verblexems ist, auf die die Argumentseme sensitiv reagieren (können). In diesem Zusammenhang ist die Auffassung der lexikalischen Bedeutung im allgemeinen Sinne von Schwarze[8] (1988) interessant, denn er weist auf zwei wichtige Tatsachen hin. Zum einen darauf, dass wir Gesamtbedeutung (bei Schwarze „Globalbedeutung"), also die Bedeutung von sinnvollen Syntagmen oder des ganzen Satzes, und Teilbedeutung (bei Schwarze „primäre Bedeutung") unterscheiden müssen. Daraus lässt sich schließen, dass unsere Wahrnehmung der Welt, die wir innerhalb eines Textes wiedergeben wollen, immer auf dem Bedeutungswissen (der Bedeutung einzelner Wörter) und dem Sachwissen (unserem Weltwissen) beruht. Dazu äußert sich Nikula (1995, 1999), der das Bedeutungswissen als „Teil des lexikalischen Wissens" versteht, und Weltwissen, das als die Art und Weise, wie wir die außersprachliche Wirklichkeit sehen wollen. Die Grenze zwischen beiden ist unscharf, also fließend. Die genannten Thesen sind natürlich zu relativieren, denn die Wörter im Lexikon haben ihre Bedeutungspotenz, und je nach dem Wort, das mit einem anderen verbunden wird, entsteht dann eine aktuelle Bedeutung. In Bezug auf das Valenzsyntagma ist dann eher eine neutrale Verbbedeutung vorauszusetzen, die erst mit der Bedeutung einer E konkretisiert wird. Dies steht auch in Einklang mit der Annahme von Hanks (2010), der das Bedeutungspotenzial der Wörter voraussetzt. Wir wollen diese These am Beispiel des Lemmas *fallen* überprüfen. Das angeführte Lemma modifiziert seine Bedeutung je nach dem Substantiv, das innerhalb des Satzes als eine konkrete E fungiert. Die Grundbedeutung „durch seine Schwere aus einer bestimmten Höhe abwärts zu Boden bewegt werden" wird in (25) modifiziert, während die Bedeutung in (26, 27) ein übertragenes Fallen ausdrücken kann, was die semantische Charakteristik des ersten Aktanten ermöglicht.

(25) *Das Kind fiel ins Wasser./Der Eimer fiel in den Brunnen.*
(26) *Nach dem Tode des Dichters fallen die Autorenrechte an seine Erben.*
(26a) *Po básnikovej smrti pripadnú autorské práva na jeho dedičov.*
(27) *Der Umsatz fiel von 379 auf 91 Mio Franken.*
(27a) *Obrat klesol z 379 na 91 miliónov frankov.*

Die Abstrakta wie Autorenrechte in (26) oder der Umsatz in (27) bewirken, dass die semantische Struktur des VT verändert wird. Die Umsetzung der Seme hat dann die Bedeutungsver-

[8] Schwarze, Ch. (1988): *Grammatik der italienischen Sprache.* Niemeyer.

schiebung des Lemmas zur Folge. Daran partizipiert nicht nur die erste E (Esubj), was sich durch den Beispielsatz in (28) belegen lässt. In diesem Fall vertritt zwar die Börse als Institution Menschen, dennoch kann die Börse-Institution nicht schwimmen, um so mehr, als sie im Geld schwimmen sollte. Es steht also fest, dass die Interaktion des VT und dessen E als ein semantisch-syntaktischer unter den bestimmten Kookkurrenzgemäßigkeiten geltender Prozess anzusehen ist. E als Kollokatoren sind dominante Teile des Syntagmas, weil die präferierenden Seme des Substantivs die Bedeutung des VT beeinflussen.

(28) *Die Börsen schwimmen im Geld.*

Die Ergänzungen stellen folglich Kollokationen mit ihrem VT dar, und deren Wahl funktioniert nach bestimmten semantisch-pragmatischen Gesetzmäßigkeiten. Es ist also wahrscheinlich, dass auch hier die theoretisch begründete Konstituierung der E als Kollokationselement den zusätzlichen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Im Folgenden wird auf einige Ansätze hingewiesen, um aufzuzeigen, dass unsere These über die Interaktion des VT und seiner E-Kollokate nicht zufällig, sondern als Resultat der natürlichen Entwicklung in der modernen Sprachwissenschaft entstanden ist.

Zuerst wird der kontextbezogene Ansatz in Itälä (1986) angeführt, wobei Itälä das Zusammenspiel der E und des VT innerhalb der Satzaktualisierung verstehen möchte. Dieser Auffassung folgt dann Pustejovskys (1991) Koersionstheorie in Coenn (2006) ergänzt durch einen funktional-semantischen Ansatz, den in Anlehnung an Welke (2005) auch Stiebels (2007) postuliert. Abschließend wird dann unsere Auffassung der Interaktion des VT und der E als Prozess der Grammatikalisierung und Lexikalisierung dargestellt. Ein morphosyntaktisch angelegtes Konzept der Interaktion der E und der betreffenden Bedeutungen des VT postuliert Itälä schon im Jahre 1986. Ihre Thesen gehen davon aus, dass die Veränderung der Satzstruktur durch das Hinzufügen der zweiten bzw. der dritten E das Valenzumfeld aktualisiert, wodurch eine Veränderung der Bedeutung bewirkt wird. Die Aktualisierungsvalenz manifestiert sich nach Itälä in spezifischen syntaktischen und semantischen Beziehungen, und das wahrnehmbare Resultat ist die „unmissverständliche“ Verbbedeutung in einem festgelegten Umfeld (sprich: Valenzumfeld). Diese Beziehungen können, rein satzintern, durch eine bestimmte Zahl und Art von Elementen des Verbumfeldes oder satzextern realisiert werden. Sie können über „satzexterne Gegebenheiten“ erfüllt werden. Derartige „satzexterne Gegebenheiten sind zumeist immer satzintern gerade durch zusätzliche Glieder“ realisiert. Doch sind solche Zusätze vielfach nicht eindeutig in ein bestimmtes morphosyntaktisch bestimmtes Grundschema einzuordnen. Ebenso ist es wichtig, fährt Itälä fort, dass alle Phänomene berücksichtigt werden müssen, die das Valenzumfeld als ein Netz semantischer Beziehungen determinieren und die Eindeutigkeit des Satzes sichern können. Die Aktualisierungsvalenz eines Verbs verknüpft das Valenzphänomen in seiner strukturbildenden Funktion mit der Erscheinung kontextbedingter Bedeutungsaktualisierung, die sich wiederum speziell auf das Verb, also den Kern der valenzbedingten Struktur auswirkt. Auf eine bestimmte Art gestaltete Kontexte aktualisieren zwar spezifische Bedeutungen, aber diese Kontexte stellen nur eine Reihe von Kontexttypen im Rahmen der Verbbedeutung bereits vorgeprägter Möglichkeiten dar. Die Verbvalenz vor dem Hintergrund der Satzaktualisierung bzw. des Kontextes in Itälä wird bei Nikula verallgemeinert, der das Verb bzw. seine Valenzwertigkeit als Bedeutungswissen versteht und die Satzaktualisierung vor dem Hintergrund des Kontextes als Sachwissen zusammenfasst**.** Das Problem des Bedeutungs- und Sachwissens, kann nach diesem Autor die Antwort auf die Abgrenzung der E von den A geben. Laut Nikula geht es um die Darstellung von einzelsprachlichem Wissen über die Beziehungen zwischen sprachlichen Einheiten und zwischen sprachlichen Strukturen. Zwar wird die Sem- und Noemstruktur als Bedeutungs- und Sachwissen zu weit definiert, eines ist bei Nikula dennoch hervorzuheben und das ist seine Auffassung von systembezogenen E. Die systembezogenen E

im engeren Sinne, also Subjekt-, Akkusativergänzungen bei Akkusativ-Genitivverben, Genitivergänzungen bei Genitivverben lassen sich relativ leicht von A abgrenzen, weil sie nie weggelassen werden können.

Der generative semantisch orientierte Ansatz der Koersion stellt ein semantisches Prinzip der Dekomposition dar, das von der systematischen Verbbedeutung des zentralen VT im Satz ausgeht, indem das Substantiv mit ihm ein Syntagma bildet und dadurch die Bedeutung des VT modifiziert. Mit „koersierten" Strukturen sind nach Coenn (2006) diejenigen Komplemente einer Argumentstruktur gemeint, die aufgrund einer vom Verb „erzwungenen" semantischen Transformation eine spezifische Satzbedeutung generieren, die einerseits mit der lexikalischen Bedeutung des Verbs, andererseits aber auch mit der lexikalischen Bedeutung der Ergänzungen kompatibel ist**.** Das semantische Ergebnis der Koersion nennt Coenn in Anschluss an Pustejovsky „Kokomposition", d. h. eine spezifische Verschmelzung einzelner Seme im Satz zu einem interpretativen Ganzen. Die Koersion besteht darin, dass Argumente im Satz transformiert werden, entweder direkt durch die Bedeutung des Verbs selbst oder durch die Bedeutung des Verbs in Verbindung mit der Bedeutung der anderen Argumente. Als Beispiel für eine solche Koersion wird die Verbindung von *glauben* und einer Edat, den Zweitaktanten angeführt, wobei die „Lesart Proposition" koersiert wird. Es entsteht eine Gesamtbedeutung, die „weder dem Verb noch dem Nomen der Dativ-NP als solchem zugeschrieben werden kann." „Koersion", die später in Goldberg (1995) als konzeptuelle Anpassung, bei Welke (2009) als Angleichung bezeichnet wird, zeigt sich folglich als Oberbegriff für eine Vielfalt von semantisch-syntaktischen Prozessen, die beim Zustandekommen der Satzbedeutung eine wichtige Rolle spielen. Ein Beispielsatz wie (29)

(29) *Das glaube ich ihm nicht.*

weist nach Coenn eine komplexe Koersion auf, da erst aufgrund der Erwähnung des Urhebers des Glaubensgegenstandes (ihm) die Akkusativ-NP in eine Proposition bzw. de dicto-Lesart gedrängt wird und der allgemeine Bezug des Verbs *glauben* auf einen Sachverhalt in der Interpretation eine entsprechende Präzisierung bekommt**.** Die Koersion geht immer von einem Vollverb aus, das durch seine Wertigkeit das Zentrum des Satzes darstellt, zugleich aber Ergänzungen verlangt, weil nur auf diese Weise die Koersionsrelation realisiert werden kann. Es ist aber wichtig, fährt Coenn fort, dass man darauf achtet, zwei Ebenen auseinanderzuhalten – zum einen die strukturelle Ebene des Satzes, die durch „die lexikalisch fundierte Valenz des Verbs vorgezeichnet ist", und zum anderen „die Ebene der einzelnen Morphembedeutungen, mit deren Hilfe der semantische Beitrag der Ergänzung zur Interpretation des Satzes beiträgt".

Die Idee, die Verbvalenz als Zusammenspiel der E und der Verbbedeutung aufzufassen, ist auch in Askedal (1995) zu finden, der dieses Zusammenspiel vor dem Hintergrund der Grammatikalisierung und Lexikalisierung sehen möchte. Askedal geht davon aus, dass „Verben allgemein ein auf ihre Lexikalisierungsfunktion zu beziehendes Kollokationspotenzial haben", und in Verbindung damit plädiert er dafür, die Frage zu lösen, „welche der zum Kollokationspotenzial gehörenden Glieder Grammatikalisierungs- und Lexikalisierungserscheinungen aufweisen", d. h. welche E solche morpho-syntaktischen Merkmale und Eigenschaften enthalten, die die grammatikalisierte Beziehung zum Verb signalisieren, und aufgrund dessen als seine Kollokate vorkommen. Dabei zitiert er Varnhoorn (1986: 9) und die Kriterien der Determiniertheit der morphosyntaktischen Form der E (Rektion) und Notwendigkeit ihres Auftretens als operationales Verfahren zur Bestimmung der valenzbedingten Glieder. Zum einen ist es a) Determiniertheit der morphosyntaktischen Form der E durch das Verb, zum anderen und/ oder b) Notwendigkeit des Auftretens der E. Die in a), b) angeführten Merkmale kommen entweder zusammen oder einzeln vor als a) Notwendigkeit und morphosyntaktische Determiniertheit der E in (30, 31), und als b) morphosyntaktische Determiniertheit in (32).

(30) *Er gedachte *(des Großvaters).*
(31) *Man beachte *(diese Vorschriften*).
(32) *Man klagte ihn (des Diebstahls) an*.
(32a) *Man klagte *(ihn) des Diebstahls an*.

Die morphosyntaktische Determiniertheit als Kriterium anzusetzen ist effektiv bei systembezogenen E, also Subjekt- und Akkusativergänzung bzw. Genitivergänzung. Bei Verblexemen, die mehrere Präpositionen regieren können, ist es problematischer, denn ob die eine oder andere Präposition verwendet wird, darüber entscheidet der Kontext bzw. die Regel der Kollokationsbildung. Das Kriterium Notwendigkeit bedarf auch mancher Präzisierung. Es zeigt sich nämlich, dass innerhalb des Grammatikalisierungsprozesses das Kriterium Notwendigkeit das ausreichende Kriterium nur für die systembezogenen E ist. Wir gehen zwar von der Tatsache aus, dass systembezogene E obligatorisch sind, dies jedoch gilt nur für einige Termergänzungen, aber auch diese können innerhalb der Kollokation eine andere Rangordnung erhalten, so dass eine obligatorische E nicht unbedingt eine prototypische E sein muss. Die sog. freien Dative sind nach den neuesten Untersuchungen normgerechte E, manchmal obligatorisch und überhaupt nicht prototypisch, was am Beispielsatz (33) exemplifiziert wird. Der Satz in (33a) könnte nur unter bestimmten Kontextbedingungen für korrekt gehalten werden.

(33) *Sie bindet ihm die Krawatte*.
(33a) *Sie bindet* (ihm) die Krawatte*.

Das Morpho-syntaktische bezüglich der Systembezogenheit geht Hand in Hand mit semantischen Regularitäten. Es gibt nämlich VT, deren Bedeutung eine Ergänzung in (34) impliziert, bei anderen ist es nicht der Fall.

(34) *Peter schwimmt in der See/im See/Fluss/Bach/Bassin*.

Es gibt beispielsweise Verben, die ein Instrument implizieren, wie *hämmern* (mit dem Hammer arbeiten), *sägen* (mit der Säge etwas zerschneiden), *schneiden* (mit dem Messer, mit der Schere), *radeln* (Rad fahren), *rudern* (sich rudernd im Wasser bewegen).

(35) *Ich schneide das Brot (mit dem Messer).*
(36) *Ich schneide den Kleiderstoff (mit der Schere)*.

Pauliny (1943) erklärt dies am Beispiel des Lemmas *springen*. Das Sem [LOC] ist in der Verbbedeutung springen potenziell enthalten. So wird der Satz *Der Frosch springt in dem Wasser* durch die PP *in dem Wasser* Handlungsort des Subjektes genannt. In dem Satz *Der Frosch springt aus dem Wasser* dagegen ist die Direktionalität des Subjektes ausgedrückt. Das Sem [DIR] ist in der Verbbedeutung enthalten und kompatibel mit dem der Präposition, die die Bewegung aus etwas in etwas signalisiert. Die Bewegungsverben mit oder ohne Präfix können nicht nur Ort, sondern auch Ziel, eventuell die Richtung implizieren. Ähnlich formuliert Nikula (1995, 2001) die Beziehung zwischen der Verbbedeutung und seiner E: „Es scheint deutlich zu sein, dass es bei einigen Verben leichter ist, die Bedeutung zu beschreiben, ohne die semantischen Eigenschaften der E anzugeben, als bei anderen.“ Eine solche Eigenschaft besitzt auch das Positionsverb *wohnen*, daher kann man unter bestimmten kontextuellen Bedingungen die zweite E aussparen. Das Lemma *wohnen* impliziert immer einen Wohnungsort, etwas, wo man wohnen kann. Aber außerdem liegt auch das zusammenhängende Sem [POSS] vor, das indirekt auf das Besitztum hinweist. Wenn ich wohne, dann ist es wohl vorauszusetzen, dass ich eine Wohnung besitze. Peter hatte beispielsweise lange Zeit keine Wohnung, und plötzlich bekam er

eine Ein-Zimmer-Wohnung zugeteilt. Er ruft seinen Freund an, und berichtet, dass er schon eine Wohnung hat: Ich wohne schon (ich bin Besitzer der Wohnung). In der Semantik des Verbs vereinen sich folgerichtig drei Seme, die für die Bedeutung kennzeichnend sind. Ich wohne, also ich habe [POSS] eine Wohnung, oder [MOD/NEG] als Gegenteil der bisherigen Wirklichkeit, die dem Sachverhalt *Ich wohne* vorausgegangen ist (Ich hatte keine Wohnung). Je nach dem, welche Bedeutungsvariante für den Text bestimmend ist, dementsprechend tritt das dominante Sem in den Vordergrund und prägt dadurch die aktuelle Bedeutung des Lemmas.

(37) *Ich fahre nach Berlin.*
(37a) *Cestujem do Berlína.*
(38) *Ich fahre.*
(38a) *Cestujem.*

Obligatheit auf den Kontext bezogen ist somit zu relativieren, denn dies betrifft sowohl die lokativen, wie auch die Fortbewegungsverben, wobei dies gleichermaßen für das Deutsche (37, 38) und Slowakische (37a, 38a) gilt. Die Sätze mit der reduzierten E sind in beiden Sprachen unterschiedlich zu interpretieren. Während der Satz (37) über den Fahrgast wie auch den Fahrer bzw. die Fähigkeit, ein Verkehrsmittel (Auto) zu steuern, etwas aussagt, wird im Falle des Satzes im Slowakischen (38a) nur über einen Fahrgast (einen Reisenden, Passagier) gesprochen. In Bezug auf das Slowakische findet sich in solchen Sätzen wie (37a, 38a) eine zusätzliche auf der Satzoberfläche nicht realisierte Subjekttilgung, und es handelt sich hier um eine Art der Mikrovalenz. Sadzinski (1987) problematisiert Aktionsartunterschiede im Polnischen, die das Auftreten einer E determinieren können. Nach seiner Meinung präsupponieren semantisch profilierte Verben ganz bestimmte Fügungen. So verlangt z. B. das Verblexem *ležať* im Slowakischen (liegen) ein lokales und ein temporales Adverbiale, wenn es sich um eine perdurative AA handelt. Perdurative AA[9] fordern außer Subjektergänzung in (41) obligatorisch eine zweite E im Vergleich zu den resultativen bzw. statischen AA, die eine fakultative E haben können (39). Nicht ein aspektuelles, sondern ein kommunikatives Kriterium liegt im Falle der Ergänzungstilgung in (40, 40a) vor, wenn der Vorgang oder das Resultat hervorgehoben werden sollen (indem das Gegenteil verneint wird). Dadurch wird der Sachverhalt durch das Sem [MOD] wie o. a. modalisiert (sie lag = sie stand nicht) und das Sem [TEMP] bzw. [LOC] abgeschwächt, es tritt in den Hintergrund.

(39) *Mačka ležala celý deň na gauči.*
(39a) *Die Katze lag den ganzen Tag auf der Couch.*
(40) *Mačka ležala (teda nestála).*
(40a) *Die Katze lag (also sie stand nicht).*
(41) *Mačka preležala celý deň na gauči.*
(41a) **Mačka preležala.*
(41b) *Mačka preležala celý deň.*
(42) *Mačka preležala pohovku.*
(42a) *Die Katze hat das Sofa durchgelegen.*

Der Satz in (41b) mit dem temporalen Adverbiale kann als korrekt beurteilt werden, indem PP *auf der Couch* vorerwähnt wird. Wenn das perfektive (perdurativ) Verb *preležať* um die Akkusativergänzung *das Sofa*, also um das Substantiv mit dem relevanten Sem [GEG] erweitert wird,

[9] Zum Problem der Aktionalität in Bezug auf die Valenzerhöhung bzw. Valenztilgung im Slowakischen siehe auch in Kozmová, R. (2009): Zum Problem des kontrastiven Valenzmodells am Beispiel der be-Verben.

ändert sich nicht nur die Valenzstruktur, sondern auch die Bedeutung. Die zweite E hat eine andere semantische Charakteristik als die temporale NP *den ganzen Tag*, denn *das Sofa* als Konkretum nennt einen Gegenstand mit den spezifischen materiellen Eigenschaften. Das Sem [TEMP] wird folglich nicht für dieses Substantiv relevant, die Bedeutung muss wegen der Inkompatibilität der relevanten Seme reinterpretiert, also verändert werden. Daher gilt, dass die Katze so lange auf dem Sofa lag, bis sie es dadurch beschädigt hatte. Das statische Verb *liegen* wird durch ein Resultativum ausgetauscht. Obligatheit ist außer bei Subjekten weniger eine universelle lexemspezifische Angelegenheit, sondern eher als Lexikalisierungsmerkmal einzustufen (43, 43a, 44, 44a).

(43) *Wer springt höher?*
(43a) *Kto vyskočí vyššie?*
(44) **Wer spricht/wartet/denkt/raucht höher?*
(44a) **Kto hovorí/čaká/myslí/fajčí vyššie?*

Grammatikalisch sind Sätze in (44, 44a) so gut wie ausgeschlossen, nicht jedoch pragmatisch, weil sie unter bestimmten kommunikativen Bedingungen korrekt sein können, da das Lexem *höher/vyššie* auch weitere reguläre Bedeutungen hat. Wenn wir dies jedoch ohne jegliche Beschränkung akzeptieren würden, dann ergäben sich uferlose Möglichkeiten, und die syntaktischen Regularitäten blieben redundant. Die nicht kommutierenden Präpositionen bei den Präpositionalobjekten sind eher Lexikalisierungs- als Grammatikalisierungserscheinungen, wozu der Umstand beiträgt, dass man die Existenz der Präpositionalobjekte bezweifelt bzw. ihre Funktion als Präpositionalobjekte für wenig überzeugend hält, weil sie strukturell (in Verbindung mit dem VT) unfest sind. Daher erscheinen sie bisweilen als Präpositionalergänzungen, das andere Mal als Angaben. Askedal (1988: 28ff.)[10] fügt noch hinzu, dass N als Subjektkasus und Akk, D als „kasuelle Normalmanifestationen von direktem bzw. indirektem Objekt mit einem hierarchisch abgestuften System syntaktischer Regeln korreliert sind“, an dem Präpositionalphrasen „grundsätzlich nicht teilnehmen“.

3.1 Bedeutungsverschiebung als Resultat des Metaphorisierungsprozesses

Im folgenden Abschnitt werden wir uns mit dem Metaphorisierungsprozess befassen, denn jedes Verblexem wird im Lexikon nicht nur in der Grundbedeutung angeführt. Die Verben als die wichtigsten Satzelemente können Träger von unterschiedlichen Bedeutungen sein. Unser Interesse gilt dem Metaphorisierungsprozess insofern, als er die Bedeutungsveränderung oder -modifizierung des VT bewirkt. Ausgespart wird die Problematik der Phraseme, obwohl es auch dabei zur Valenzveränderung kommen kann. Die Metaphorisierung wird im weiteren Sinne verstanden, wir werden nicht näher darauf eingehen, ob die Bedeutungsverschiebung eine Metapher oder eine Metonymie bewirkte. Eine Metapher[11] ist im Sinne der gängigen Definitionen durchsichtig, sodass der Vergleich bewusst bleibt. Entweder wird der metaphorische Ausdruck primär in wörtlicher Bedeutung aufgefasst oder die übertragene Bedeutung wird aktuell abgeleitet. Das Verblexem erhält eine weitere Bedeutung durch ein potenzielles Sem, das durch eine Ergänzung aktiviert wird, sodass eine syntagmatische Verbindung eine qualitativ neue semantische Veränderung signalisieren kann.

[10] Zitiert in seinem Aufsatz (2001): Interlinguale Valenzdivergenzen im Bereich der indirekten Objekte. In: *Valenztheorie – Einsichten und Ausblicke.*

[11] Näheres zum Metaphorisierungsprozess in Lakoff, G. (1987): *Women, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveals about the Mind*, Lakoff, G., M. Johnson (1999): *Philosophy in the Flesh.*

Es zeigt sich, dass die metaphorische Bedeutung eines VT obligatorische E impliziert. Wir wollen dies am Beispiel des Lemmas bauen exemplifizieren. Als Matrixsatz sei in (45) angeführt, dessen Subjekt in jedem nächsten Beispielsatz durch ein anderes Substantiv ausgedrückt wird. Die Sätze in (45, 46) werden durch semantische Merkmale [CONTROL], [INTENT], [RESPONSIBLE] charakterisiert, die Sätze in (47, 48) vermissen das Merkmal [RESPONSIBLE], weil sowohl die Schwalben als auch die Spinnen für ihr Handeln einfach nicht verantwortlich sein können. Während im Satz (45) ein Mann ein Prototyp der Handlung ist, ist im Falle der Firma (46) das Agens abgeschwächt, weil es nur als Institution, in der Leute arbeiten, also vermittelnd auftritt. Aus diesen Gründen ändert sich die Verbbedeutung wenig. Es handelt sich immer um ein Bauen, ob in Bezug auf die Menschen oder auf die Tiere, die bewusst ihre Nester bauen. Die Unmöglichkeit ein Nicht-Agens mit dem Lemma bauen zu verbinden, bestätigt der Satz in (49). Die Gegenstände wie *Baukörper* besitzen weder das Merkmal [INTENT] noch [CONTROL] oder [RESPONSIBLE], daher sind sie als Subjekte nie Agentien.

(45) *Mein Mann hat unser Haus selbst gebaut.*
(46) *Die Firma XY hat unser Haus gebaut.*
(47) *Die Schwalben bauen ihre Nester unter dem Dachbalken.*
(48) *Das ist der Ort, an dem Spinnen ihre Nester bauen.*
(49) *Die Baukörper werden in verdichteter Bauweise gebaut.*

Die zweiten oder dritten E bewirken eher die Veränderung der Verbbedeutung, obwohl dies wesentlich vom Verbbedeutungstyp abhängt, was man gut an Beispielsätzen (50, 51) exemplifizieren kann.

(50) *Die Banken bauen ihre Tochtergesellschaften auf der ganzen Welt auf.* (bilden/gründen)
(51) *Die Banken schwimmen im Geld.* (viel Geld haben/aufweisen)

Das Bauen der Gesellschaften ist kein richtiges Bauen im Sinne ein Haus bauen, errichten. Die Verbbedeutung wird verändert, indem *bauen* durch *bilden* ersetzt werden kann. Der Satz in (51) ändert in einem größeren Ausmaß seine Bedeutung, weil es sich um kein wirkliches Schwimmen handelt, *im Geld schwimmen* heißt hier viel Geld haben, also einen großen Gewinn aufweisen/haben. Folgerichtig bedeutet dies, dass das Lemma *schwimmen* keine relevant kompatiblen Seme mit dem Substantiv *Geld* hat. Das Geld könnte eventuell (z. B. im Falle eines Banküberfalls) auf dem Wasser schwimmen, wenn das geraubte Geld durch einen unglücklichen Zufall ins Wasser fallen würde. Da keine kompatiblen Seme in der Verbbedeutung mit denen des Substantivs Geld vorzufinden sind, ändert sich die Verbbedeutung aufgrund des metaphorischen Gebrauchs der zweiten E nicht nur in (52), sondern auch in (53), denn die Verbindung *die Brücke* und *in die Steuerrechtlichkeit* bewirkte die Veränderung der Verbbedeutung von *bauen* zu *bilden.*

(53) *Unionspolitiker wollen eine "Brücke in die Steuerehrlichkeit" bauen.* (bilden)

Die sich auf den Wohnsitz (Haus, Hütte, Cottage, Gartenhaus etc.) beziehenden Seme des Lemmas *bauen* in (45) sind nicht mit dem Sem Futter/Gemüse/Lebensmittel, also mit dem Sem [PLANT] in (54) gleichzusetzen, daher bewirkt ihre Verbindung mit *bauen* eine Veränderung der Bedeutung im Sinne *produzieren.*

(54) *Sie bauen Mais, Maniok, Zuckerrohr und Tabak, Obst und Gemüse an.* (produzieren)
(55) *Porsche will ein "Topmodell" bauen.* (konstruieren/schaffen)

(56) *Sie bauen somit auf einen Überraschungseffekt*. (sich auf etwas verlassen)

Aufgrund der angeführten Beispiele (54-56) lässt sich schlussfolgern, dass E, die metaphorisch gebraucht werden, immer obligatorisch sind. Dessen ist sich auch Nikula (1995: 140ff.) bewusst, der behauptet, dass „1. bei metaphorischer Verwendung von VT fakultative E auftreten müssen und 2. dass die E semantisch mehrdeutiger VT bei den konkreteren Bedeutungsvarianten eher obligatorisch sind als bei abstrakteren; dies scheint durch die Bedingung der Monosemierbarkeit erklärbar zu sein.“ Seine Behauptung wird von Strietz (2007: 149) unterstützt, indem sie eine ähnliche Schlussfolgerung in Zusammenhang mit den lokalen in-Präpositionalphrasen zieht. Ihre These lautet, dass E bei den lokalen Verben in ihrer metaphorischen Bedeutung (57) obligatorisch sein müssen.

„Sowohl die PP-in-Phrasen mit Artikel als auch die artikellosen in-PP-Phrasen bilden in der metaphorischen Bedeutungsvariante ein obligatorisches Argument/Komplement. Die sich in der Valenz ausdrückende stärkere Gewichtung der PP ist semantisch bedingt.“

(57) *Das Publikum badet im Wohlgefühl*.
(57a) **Das Publikum badet, und zwar im Wohlgefühl*.
(58) *Clara badete in einem Bottich, und zwar in Eselsmilch*.

Die genannten Behauptungen sind nicht gleichzusetzen. Während Strietz die in-PP behandelt, ist die Regel von Nikula von allgemeiner Geltung, weil er seine Behauptung nicht nur auf die spezifischen Phrasen innerhalb der Teilbedeutung eines VT beschränkt, sondern auch semantisch mehrdeutige VT berücksichtigt. Wenn also Nikula behauptet, dass E semantisch mehrdeutiger VT bei den konkreteren Bedeutungen eher obligatorisch als bei abstrakteren Verbteilbedeutungen sind, ist zu klären, was „eher“ heißt, also wann, unter welchen Bedingungen es ja/nein heißt. Zudem sind die meisten Teilbedeutungen eines VT metaphorisch orientiert, weil zu den lexikalisierten Metaphern die unterschiedlichen Phraseme hinzutreten. Der Unterschied liegt also in der Hierarchie der Metaphorisierung, weil wir bei den konkreten VT direkte und indirekte (analogische) Nominierung unterscheiden müssen. Die einfachste Form der analogischen Nominierung ist die Metonymie, wo genau wie bei der Polysemie, die durch die direkte Nominierung entsteht, unterschiedliche Konzepte und Inhalte an eine Norm gebunden werden. Unsere Belege mit dem Deutschen und Slowakischen als L1 weisen auf die direkten Nominierungen hin, wobei in diesen Bedeutungen konkrete obligatorische E häufiger als die abstrakteren vorkommen. Die Unterschiede sind jedoch nicht so krass und können bei unterschiedlichen Verblexemen tatsächlich unterschiedlich ausfallen.

(59) *Nach dem Tode des Erfinders fallen die Autorenrechte an seine Erben*.
(59a) *Po vynálezcovej smrti pripadnú autorské práva jeho dedičom*.
(60) *Die Ampel springt von Rot auf Grün*.
(60a) *Semafor skočil z červenej na zelenú*.
(61) *Sigrid Kirchmann will einen neuen nationalen Rekord springen*.
(61a) *Sigrid Kirchmann chce skočiť nový národný rekord*.

Während *die Autorenrechte* in (59, 59a) transparent auf eine bestimmte Person hinweisen (Rechte des Erfinders), wird der Metaphorisierungsprozess in (60, 60a) anders strukturiert. In diesem Fall geht es um die Personifizierung, indem das Sem [Höhe/Weite] des Verblexems *springen* relevant wird, und mit der Geschwindigkeit sind dann einige Seme der Ampellichter kompatibel, weil die Ampel als Verkehrszeichen durch den elektronischen Zeitmesser (Timer) des Computersystems (in der Zentrale der Verkehrspolizei) gesteuert wird, also im geregelten Zeitabstand das Rot mit dem Gelb und Grün abwechselt. Und letzten Endes einen Rekord

springen in (61, 61a) heißt sehr höher/weiter springen, also zu der bestimmten Zeit die Grenze der bisherigen Leistung überschreiten. Das Lemma Rekord wird in DUWB wie folgt dargestellt:

> *(in bestimmten Sportarten) unter gleichen Bedingungen erreichte Höchstleistung: ein neuer, olympischer R.; der R. wurde um 1 Sekunde verbessert, überboten; einen R. aufstellen, erringen, halten, innehaben; einen R. brechen, schlagen; einen R. einstellen, egalisieren, verfehlen; sie ist R. gelaufen, geschwommen. 2. Höchstmaß; etw., was es in diesem Ausmaß noch nicht gab: die Ernte stellt einen R. dar; ein trauriger R. (etw. in seinem Ausmaß sehr Bedauerliches); der Verkauf bricht alle -e.*

Ähnlich wird die slowakische Entsprechung *rekord* in KSSJ beschrieben, jedoch mit dem Unterschied, dass bei dem slowakischen Lemma auch der adverbiale Gebrauch, das Adverb *rekordne/rekordovo* angegeben wird.:

> *rekord -u m. najvyšší výkon, najmä v športe: utvoriť svetový r., prekonať európsky r. v behu na 200 m; r. v ťažbe rudy; expr. lámať r-y podávať mimoriadne výkony , rekordný, rekordový príd.: dosiahnuť r. výsledok, zabehnúť r. čas; r-á úroda; r-ová listina; rekordne, rekordovo prísl.: prísť v r-ne krátkom čase.*

Das Lemma *springen* im Sinne *schnell arbeiten* bezieht sich auf die Geräte, aber insbesondere auf die Menschen, deren Natur es ist, sich zu bewegen, was konkret oder im übertragenen Sinn wie in (62, 62a) gezeigt wird.

(62) *Jeder Handwerker springt, wenn er einen Auftrag bekommen will*. (schnell arbeiten)
(62a) *Každý remeselník musí skákať, keď chce dostať zákazku*. (rýchlo pracovať)

Die These, dass in der metaphorischen Bedeutung die zweite E obligatorisch ist, wird durch die Tatsache unterstützt, dass die slowakische Entsprechung des VT *fallen* (pripadnúť) ein perfektives Verb mit zwei obligatorischen E ist oder aber die perdurative Entsprechung *preležať* des Verblexems. Dennoch ist diese Behauptung unter den kommunikativen Bedingungen zu relativieren, genauso, wie die These von Nikula über den engen Zusammenhang der Valenz und der Bedeutung, weil eine solche These sehr allgemein formuliert ist. In Anschluss an Nikula sind darin zwei Konsequenzen zu sehen. Zum einen gibt es die Konsequenz, dass verschiedene Valenzbeschreibungen desselben Valenzträgers auf verschiedenen Auffassungen über die Bedeutungen dieses VT beruhen können, und dies immer im Rahmen der Aktualisierung des Satzes. Und zum zweiten ist es die Tatsache, dass man bei der Unterscheidung zwischen E und A auch direkt die Bedeutung des Valenzträgers berücksichtigen kann. Als Beispiel sei noch einmal das Verblexem *fallen* angeführt. Das erwähnte Lemma weist in VALBU 19 Bedeutungsvarianten auf, wovon die erste, mit der (Grund-)Bedeutung „etwas bewegt sich nach unten“ als Basisbedeutung dient, die restlichen 18 Bedeutungen sind metaphorisch orientiert, wobei sich das Verhältnis der E mit den Semen [KONKRET], [ABSTRAKT] fast die Waage hält. Dies ist jedoch nicht nur auf die einzelnen Hierarchiestufen der Metaphorisierung zurückzuführen, sondern es ist wohl anzunehmen, dass das erste Argument bzw. die erste Ergänzung für den Metaphorisierungsgrad der einzelnen Bedeutungen auch relevant ist. Die konkrete Bedeutung des VT in (63, 63a) mit dem kennzeichnenden Sem [DIR] wird durch die Metaphern in den Beispielsätzen (64, 64a) ersetzt. Der VT erwirbt eine neue Bedeutung, weil das Sem [DIR] durch das andere Sem [ABSTR] ersetzt wird. Da aber nur Personen, Tiere, Gegenstände, aber nicht Abstrakta fallen können, wird die Semstruktur des VT restrukturalisiert. Das Semem *klesnúť* stellt auch eine Bewegung von oben nach unten dar, daher ist das neue Semem mit dem ursprünglichen *padnúť*

in dieser Hinsicht kompatibel und daher entsteht ein sinnvolles Syntagma im Sinne um einen bestimmten Wert fallen, also *sinken*.

(63) *Vier Arbeiter fielen ins Wasser*.
(63a) *Štyria robotníci padli do vody*.
(64) *Die Europäische Zentralbank hielt es nicht für unmöglich, dass der Euro auf einen Kurs von einem Dollar fallen könnte*.
(64a) *Európska centrálna banka sa domnieva, že euro by mohlo padnúť na kurz jedného dolára*.

In den Beispielsätzen (65, 65a) geht es wieder um die Metaphorisierung (Personifizierung), indem die Festung die Bewohner der Festung darstellt, sodass die Seme [KONKR], [UNBELEBT] des Nomens Festung mit denen des Vorgangsverbs nur teilweise, also nicht mit dem Sem [RESPONSIBLE] kompatibel sind, daher kommt es im Bereich der Bedeutung zu einer Reinterpretierung, sodass sich der genannte Sachverhalt auch mit einem anderen Verblexem *dobyť* interpretieren lässt.

(65) *Nach wochenlanger Belagerung ist die Festung gefallen*.
(65a) *Pevnosť padla po niekoľkotýždňovom obliehaní/ bola dobytá*.

4 Kollokationssyntagma als Ausdruck der Interaktion der Ergänzung und des VT

Von einer Kollokation können wir dann sprechen, wenn ein Sachverhalt durch mehrere Wortkombinationen ausgedrückt werden kann, aber von den Sprechern in der Regel ein und dieselbe Kombination präferiert wird. Die Prädisposition, dass für einen bestimmten Sachverhalt immer die gleiche Wortverbindung aus mehreren möglichen Wortkombinationen gewählt wird, kann in Textkorpora statistisch nachgewiesen werden. Mittels der Kookkurrenzanalyse lassen sich die Partner zu einem Ausgangswort finden, welche mit einer statistisch relevanten Häufigkeit in dessen Nachbarschaft vorkommen. Das Problem, was eine Kollokation ist und was nicht, ist seit Jahren Gegenstand der Diskussion. In Zusammenhang mit den Termini Kollokation und Kookkurrenz ist die Frage zu lösen, was sie eigentlich benennen, denn manchmal werden sie als ähnlich, wenn nicht sogar als identisch verstanden. In den letzten Arbeiten wird die Kookurrenz in Bezug auf statistische Angaben verwendet, während die Kollokation eine konkrete Anordnung der Wörter benennt. Die Grenzen zwischen festen und freien Wortverbindungen lassen sich nur sehr schwer eindeutig festlegen. Ďurčo (2009, 2010) beruft sich auf die frühere Definition der Kollokationen von Hausmann (1985), der Kollokationen als typische, spezifische und charakteristische Zweierkombinationen definiert, wobei diese Wortkombinationen lexikalische Selektionspräferenzen aufweisen. Das Problem sieht Ďurčo (2010) bei der Erfassung von Kollokationen beim sprachstatistischen Herangehen. Als „stellvetretend“ wird dann der Ansatz von Heyer/Quasthoff/Wittig (2006)[12] angeführt, wobei zwei Wörter in einer statistisch signifikanten Relation stehen, wenn sie eine syntagmatische Relation bilden und ihr gemeinsames Auftreten mit Bezug auf ein Signifikanzmaß nicht zufällig ist. Ďurčo nimmt an, dass man von der Voraussetzung ausgeht, dass häufiges gemeinsames Auftreten zweier Wortformen in enger textueller Nachbarschaft oder in einem definierten Textabschnitt immer ein starkes Indiz für einen semantischen Zusammenhang ist. Abschließend lässt sich mit diesem Autor feststellen, dass die Grenzen des sprachstatistischen Verfahrens bei der Ermittlung der usuellen Wortverbindungen darin liegen, dass die Häufigkeit und Festigkeit einer Kollokation keine proportionalen Werte sind.

[12] Zitiert in Ďurčo et al. (2010): *Feste Wortverbindungen im Kontrast.* Trnava: UCM.

Diese Behauptung steht mit der unseren in Abschnitt 2 in Einklang, in der wir feststellten, dass die prototypischen E (hier also am häufigsten vorkommend) nicht unbedingt obligatorisch sein müssen.

Die Analyse des Korpus weist immer mehr darauf hin, dass die Wörter, also sowohl die Wortklasse Verb als auch die Wortklasse Substantiv eine potenziell mögliche Bedeutung haben, die in einem konkreten Syntagma aktualisiert wird. Daher ist zu Recht ein bestimmtes Bedeutungspotenzial sowohl beim VT als auch bei der E vorauszusetzen. Das komponentiell-holistische Konzept ermöglicht nicht nur den extensionalen, sondern auch den intensionalen Charakter des Lexems zu beschreiben bzw. die beiden, falls notwendig, voneinander zu trennen. Eine bessere Alternative bietet sich im Kollokationspotenzial der Verben. In Bezug darauf betrachten wir Valenzsyntagma als Koinzidenz von Syntax und Semantik, indem die beiden synonym mit der Grammatikalisierung und Lexikalisierung koexistieren, weil man den Grammatikalisierungsprozess der E und den Lexikalisierungsprozess des Verblexems von der Bedeutungsverschiebung (wie wir in den Abschnitten 1 und 2 gezeigt haben) nicht trennen kann. Der Grammatikalisierungsgrad der E (im Sinne fakultativer Gebrauch möglich) ist schwächer, denn sie sind meistens kontextbezogen, also auf das Vorkommen anderer satzinterner Elemente angewiesen. Eine neue Perspektive der Unterscheidung obligatorisch/fakultativ oder E/A liegt auf der Hand - in einer neuen Sichtweise der Valenz, indem sie als Kollokationssyntagma betrachtet wird. Damit wird aber nicht gesagt, dass Kollokationen sämtliche Fragen lösen können. Durchaus nicht. Mit den Kollokationen eröffnet sich zwar ein neuer Horizont im Bereich der Valenz, aber es entstehen auch viele Fragen, die die Korpuslinguistik zu lösen versucht. Die Korpuslinguistik aber kann uns die Frage beantworten, wann die betreffende E obligatorisch/fakultativ ist. Will man die Valenz als Kollokationssyntagma ansehen, so sind die Regularitäten ihrer Bildung und ihres Vorkommens zu definieren. Es handelt sich um ein komplexes Paket von Kriterien, sie sind komplex im Sinne unserer Valenzdefinition. Es sind also nicht nur semantisch-syntaktische Regularitäten, die die Bildung des Kollokationssyntagmas beeinflussen. Es geht u.a. um die Regularitäten, die die Kookkurrenz der Kollokate determinieren. Für jede Ergänzung eines jeden Kollokationssyntagmas gibt es eine ganze Menge von Kollokationen. Jacobs (2009) definiert Kookkurrenzgesetzmäßigkeiten (KG) für typische VT vertreten durch Akkusativverben (am Beispiel des Verbs kaufen), dies in der Gegenüberstellung mit dem Phrasem *das Handtuch werfen* oder mit der Kausalität am Beispiel des wenn- und deshalb-Satzes[13]. Die Jacobsschen KG entsprechen seiner Valenzdefinition, die als morpho-syntaktisches Merkmal definiert wird. Er setzt für die Valenz des Verbs fünf Gesetzmäßigkeiten an a) Lokalität, b) asymmetrische Konkretheit, c) Ausnahmslosigkeit sowie d) Umgebungsunabhängigkeit und e) Prädikat-Argument-Beziehung. In der Lokalität des Verbs kommt das Subjekt vor, aber nicht immer, wie es Jacobs annimmt, weil es auch subjektlose Sprachen gibt. Im Slowakischen (36a, 37a) kommt nämlich in der Regel kein Subjekt auf der Satzoberfläche vor, wenn Esubj durch Pronomina vertreten ist.

(36) *Er/sie kommt nicht zur Vorlesung*.
(36a) 0 *Nepríde na prednášku*.
(37) *Wir haben auf den Gast gewartet, aber er ist nicht gekommen*.
(37a) 0 *Čakali sme na hosťa, ale 0 neprišiel*.

Der Behauptung von Jacobs, dass E nur sehr allgemeine grammatische Merkmale, wie z. B. Kasus haben und der VT dagegen eine ganz konkrete lexematische Gestalt mit der konkreten semantischen Charakteristik erhält, stimmen wir nur teilweise zu, weil wir davon ausgehen,

[13] Mehr dazu in Kozmová, R. (2013): Quo vadis Valenz? In: *Germanica Wratislaviensia 137. Acta Wratislaviensis universitatis No 3471*, 115-131.

dass der VT eine konkrete Bedeutung erst in Verbindung mit der Ergänzung erwirbt. Ob der Sachverhalt mit dem Verb *lachen* in seiner Grundbedeutung oder in der übertragenen Bedeutung verstanden werden soll, darüber entscheidet das Substantiv als Subjektergänzung wie in (38, 39) sichtbar ist. Und ähnlich wären Beispielsätze mit dem VT *schlagen* und seinen Ergänzungen (der Vater, die Uhr, das Herz, zwei Eier in die Pfanne, Eiweiß, etc.).

(38) *Peter lacht.*
(39) *Die Sonne lacht.*

Jacobs behauptet, dass V-Kookurrenzen ausnahmslos gültig sind, d.h. dass alle Akkusativphrasen unter bestimmten semantischen Beschränkungen mit dem Verblexem *kaufen* verbindbar sind. Das Verblexem *kaufen* ist nicht auf eine bestimmte textuelle Umgebung beschränkt. Das Verb *kaufen* bildet auch zu-Konstruktionen: *Brot zu kaufen, ist die Frage dieser Tage* oder *Jetzt Christbäume kaufen!* Laut Jacobs sind die K-Kookurrenzen (Phraseme) nur relativ umgebungsunabhängig. Das Phrasem *Müßiggang ist aller Laster Anfang* ist nach diesem Autor nicht beliebig verschiebbar, aber das andere wie *das Handtuch werfen* verhält sich genauso wie die V-Kookurrenzen. Dieses Phrasem ist also umgebungsunabhängig. Die KG „Umgebungsunabhängigkeit“ lässt sich in Bezug auf die Valenz relativieren, denn das Verblexem im Allgemeinen ist umgebungsunabhängig. Es ist aber immer ein VT und bildet Kollokationssyntagmen, ergo Valenzsyntagmen ob explizit oder implizit (innerhalb oder außerhalb des Satzes). Das Jacobssche Beispiel mit der zu-Konstruktion ist Ausdruck der expliziten Valenz (Dass wir Brot kaufen) und dasselbe gilt für den Beispielsatz mit „Christbäumen“ in Anlehnung an Eroms (2012). Bei V-Kookurrenzen stehen die E und VT in einem speziellen semantischen Verhältnis, dies betrifft auch Epräd, denn das Adjektiv gewiss spezifiziert auch das Kopulaverb, bei K-Kookurrenzen handelt es sich nicht um eine Prädikat-Argument-Beziehung, auch in diesem Fall handelt es sich um Ausnahmen wie *Geld allein macht nicht glücklich*. Wir haben gezeigt, dass die KG „Lokalität“ bzw. „asymmetrische Konkretheit“ durch die Textregularitäten determiniert sind. Auch die KG „Umgebungsunabhängigkeit“ ist in einem breiteren Rahmen zu verstehen. Zwar ist das Vorhandensein des VT von seiner Umgebung unabhängig, seine Kollokatoren sind es dennoch nicht, weil sie nur mit dem VT verbnominale Syntagmen bilden können. Die Kollokationen sind arbiträr und dies relativiert den Versuch ein zuverlässiges Kriterium für die Bildung der obligatorischen Valenzsyntagmen zu finden. Ein Kollokations-Valenzsyntagma kann für eine bestimmte Textsorte obligatorisch sein, für eine andere nicht. Dabei kann auch die Korpuslinguistik wenig behilflich sein, weil bestimmte Kollokationen in einigen Texten oft vorkommen, in anderen jedoch nicht. Trotz dieser Tatsache ist das Häufigkeitskriterium das zuverlässigste Kriterium für die Bestimmung der obligatorischen Kollokationen des VT. Die von Jacobs definierten Kookkurrenzgesetzmäßigkeiten sind ein positiver Schritt in der neuesten Valenzforschung. Sein Vergleich der Wortverbindungen mit Hilfe von Merkmalen der KG unterstützt die These, dass die Kookkurrenzen unzählige Muster von Wortverbindungen bilden. Die Kollokationen können ihren semantischen Typen entsprechend lexikalischen Paradigmen zugeordnet werden. Hanks (2010) in Anlehnung an Pustejovsky (1991) setzt die generative Semantik für seinen theoretischen Rahmen zur Kodierung von Wissen „über selektionale Präferenzen von Wörtern und ihren Bedeutungen“ ein. Gemäß dieser Methode postuliert Hanks vier Quellen:

1. Ereignisstruktur (Event Structure) definiert den Ereignistyp des Satzes oder des Ausdrucks als Handlung, Prozess oder Zustand (Action, Process, State).
2. Argumentstruktur (Argument Structure) spezifiziert die Anzahl und die Art der Argumente eines Prädikats.

3. Struktur lexikalischer Typen (Lexical-Type Structure): definiert den semantischen Typ eines Wortes in einer hierarchischen Ontologie von Konzepten, z. B. [[HUMAN]], [[ARTIFACT]], [[VEHICLE]], [[CONCEPT]].
4. Qualia Struktur (Qualia - Structure) liefert eine Basis zur strukturellen Differenzierung der prädikativen Kraft eines lexikalischen Elements.

Die genannten vier Quellen repräsentieren semantische Struktur der Satzelemente, die semantischen Typen , was im Nächsten Ausgangspunkt für eine Typologie der semantischen Satzmodelle darstellen wird. Das Valenzsyntagma als Kollokationssyntagma wird als Prädikation wahrgenommen, an deren Bildung teilnehmen: a) Ereignistyp (Handlung, Vorgang, Zustand), b) Ergänzungen, c) Argumentstruktur und d) Qualiastruktur. In der Sprachwissenschaft gibt es auch andere Versuche, die Semantik des Substantivs zu beschreiben. Im Zusammenhang mit der zeitlichen Wahrnehmung im Allgemeinen ist dies bei Kriffka (1989) zu finden. Kriffka geht in Anlehnung an Verkuyl (1972) von der These aus, dass Substantive bestimmte Seme haben, die mit denen der Verben kompatibel sein können. Ausdrücke wie Apfel, drei Äpfel sind nicht nur als Individualnomina und Massennomina charakterisierbar, sie lassen sich als Ausdrücke der kumulativen oder gequantelten Relation interpretieren. Über ein kumulatives Prädikat wird dann gesprochen, wenn sich das Prädikat Äpfel oder Apfelmus nicht nur auf zwei Entitäten, sondern auch auf deren Zusammenfassung bezieht. Das Prädikat Äpfel stellt eine unbestimmte Menge dar, die kumuliert wird. Sie besteht jedoch aus einzelnen „echten“ Teilen. Ein Teil von Äpfeln ist dessen echter Teil. Die gequantelten Prädikate sind anders strukturiert. Ein Teil von drei Äpfeln ist kein echter Teil. Gequantelte Prädikate sind atomar, weil sie in ihrer Extension Atome aufweisen. Das Prädikat drei Äpfel besteht dann aus einem qualitativen Merkmal (Apfel = eine bestimmte Qualität) und aus einem quantitativen Merkmal (zwei, drei Äpfel). Kumulative Prädikate wie Äpfel und gequantelte Prädikate wie drei Äpfel sind Phänomene der Nominalreferenz. Die Merkmale [kumulativ], [gequantelt] oder [extensiv], [intensiv] sind allgemeine Merkmale, die auch bei Verben vorauszusetzen sind. Das Prädikat laufen hat das Merkmal [kumulativ] und das Prädikat drei Kilometer laufen das Merkmal [gequantelt]. Die Gequanteltheit wird mithilfe des Begriffs „Partitivität“ erklärt. Die Merkmale [kumulativ], [gequantelt], [partitiv] sind auch Verben eigen, wobei atelische Prädikate durch die Merkmale [kumulativ] und/oder [partitiv, additiv] und telische Prädikate durch Merkmale [gequantelt], [partitiv/additiv] charakterisiert werden. Pustejovsky geht auf die Kausalität ein, indem er aristotelische Eigenschaften von Konzepten ansetzt. Er behauptet, dass Qualiastruktur nicht nur das Lexikon strukturiert, sondern auch Interpretationen von nominalen Lexemen im Kontext. Pustejovsky unterscheidet die folgenden Qualia:

a) Formales Quale: Was für eine Art von Dings ist es?
b) Telisches Quale: Wofür ist es?
c) Konstitutives Quale: Woraus besteht es?
d) Agentives Quale: Was ist sein Ursprung?

Gemäß dieser Klassifizierung sind Substantive Prädikate, wobei ihre Seme eine a-d) Struktur darstellen. Alle hier genannten semantischen Konzepte deuten darauf hin, dass Substantive und Verben allgemeine/kategorielle und konkrete/aktuelle Seme enthalten, die bei der Bildung der Syntagmen, in unserem Fall Valenzsyntagmen aktuell strukturiert werden. Hier treffen also die Ansätze der theoretischen und angewandten Linguistik zusammen, indem die Korpuslinguisten bei der Sortierung der Korpusbelege das Vorkommen der verschiedenen Satzmuster feststellen, unter denen auch Valenzsyntagmen als Kollokationssyntagmen ausfallen. Die Satzmuster basieren auf Kollokationen, wobei die Kollokatoren Ergänzungen sind. Kollokationen neigen zur Variabilität, daher bildet ein Satzmuster unterschiedliche semantische Satzbaumodelle. Wenn

man versucht, diese Satzbaumodelle zu klassifizieren, erkennt man mehr und mehr Varianten, die Hanks Ausnahmen nennt. Dies ermöglicht die Tatsache, dass ein syntaktisches Satzmuster viele semantische Satzmodelle haben kann. Aber auch innerhalb eines semantischen Satzbaumodelles können mehrere Varianten entstehen, so dass wir Hanks teilweise zustimmen müssen, wenn er sagt, dass die Grenzen „zwischen Mustern und Ausnahmen verwischt sind", also Grenzen zwischen den einzelnen semantischen Satzbaumodellen. Diese Grenze ist nur anscheinend verwischt, sie wird regulär durch die syntaktisch-semantischen Regularitäten gesteuert, wobei das semantische Kompatibilitätsprinzip dominiert.

Zusammenfassend lässt sich die These formulieren, dass der Zusammenhang zwischen der Bedeutung des VT und seiner semantischen Valenz sowohl kategorial als auch funktional in dem Maße relevant ist, wie der Zusammenhang zwischen der Bedeutung des VT und den syntaktischen Funktionen seiner E, so dass jede Funktion eine unterschiedliche Anzahl semantischer Mitspieler voraussetzt. Es geht um eine Skala semantischer Strukturen, die die Basisbedeutung des Lemmas modifizieren und sogar auch grundsätzlich verändern können. Die Korpusanalyse kann die Kollokationen nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ einordnen, indem semantische Typen gebildet werden. Die semantischen Typen bilden semantische Satzmodelle eines Satzmusters. Erst die semantischen Satzmodelle können eine ausgiebige und zuverlässige Antwort darauf geben, welche Bedeutungsvarianten ein Satzmuster haben kann, welche E obligatorisch, welche fakultativ sind. Diese Behauptung können die Korpuslinguisten selbst relativieren, aber trotz der möglichen Einwände steht fest, dass nur ein Satzmuster mit den semantischen Satzmodellen eine richtige Lösung für das Erstellen des Verbvalenzwörterbuchs sein kann. Solche Satzmodelle geben relativ alle möglichen Seme an, die einzelne E repräsentieren können.

5 Schlussfolgerung

Wir haben versucht zu zeigen, dass der Aufbau eines Verbvalenzmodells eine syntaktisch-semantische Basis voraussetzen muss. Dabei sind wir von unserer Valenzdefinition ausgegangen, indem wir die Valenz als kombinatorisches Prinzip betrachten. Es ist ein Prinzip, das nicht nur auf der theoretischen Ebene, sondern auch auf der Ebene der Anwendung operiert. Dadurch wird das Valenzsyntagma als Kollokationssyntagma definiert. Das Kollokationssyntagma entsteht als Resultat der Interdependenz der E und des Valenzträgers. Die Interdependenz der E und des VT wirkt sich sowohl auf der syntaktischen als auch auf der semantischen Ebene aus. Die Grundlage eines Valenzmodells bilden Satzmuster mit den einzelnen semantischen Satzmodellen, die sich erschöpfend nur durch die Korpusanalyse erstellen lassen.

Literaturverzeichnis

Askedal, John-Ole (1995): Valenz und Grammatikalisierung. - In: L. Eichiger,L./Eroms, H.-W. (Hg.). Dependenz und Valenz. Beiträge der germanistischen Sprachwissenschaft. Bd. 10, 11-35. Hamburg: Buske.

Askedal, John-Ole (2001): Interlinguale Valenzdivergenzen im Bereich der indirekten Objekte. In: Thielemann, W./Welke, K. (Hg.). Valenztheorie – Einsichten und Ausblicke,- Münster: Nodus Publikationen. 235-253.

Coenn, Ann (2006): Lexikalische Bedeutung, Valenz und Koerzion. – Hildesheim, Zürich, New York: Olms.

Dolník, Juraj (1990): Lexikálna sémantika. - Bratislava: FF UK.

Drosdowski, Günther et al. (1989): Deutsches Universalwörterbuch A-Z. - Mannheim, Wien, Zürich: DUDEN © Duden - Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].
Ďurčo, Peter (2009): Modellbeschreibung für Kollokationen mit Basiswort Verb. - In: Ďurčo, P., Kozmová, R., Drinková, D. (Hg.). Deutsche Sprache in der Slowakei. Festschrift für Prof. Dr. Ilpo Tappani Piirainen zum 65.Geburtstag. Internationale Fachtagung Piešťany 13. – 15.Juni 2007, 67-79. ZING Print: Bratislava.
Ďurčo, Peter /Banášová, Monika/Hanzlíčková, Astrid (2010): Feste Wortverbindungen im Kontrast. - Trnava: Univerzita sv. Cyrila a Metoda.
Engel, Ulrich (1988): Deutsche Grammatik. - Heidelberg: J. Groos.
Engel, Ulrich (1995): Tiefenkasus in der Valenzgrammatik. - In: Eichinger, L., Eroms, H.-W.. (Hg.). Dependenz und Valenz..- Hamburg: Buske.53-65
Eroms, Hans- Werner (1995): Dependenz an der Satzspitze. - In: Eichinger, L., Eroms, H.-W. (Hg.). Dependenz und Valenz. Beiträge der germanistischen Sprachwissenschaft. Bd. 10, Hamburg: Buske. 71-84.
Eroms, Hans-Werner (2000): Syntax der deutschen Sprache. - Berlin, New York: de Gruyter.
Eroms, Hans-Werner (2001): Gelöste und ungelöste Fragen der verbalen Valenz.- In: W. Thielemann, Welke K. (Hg.). Valenztheorie – Einsichten und Ausblicke, 11-25. Münster: Nodus.
Eroms, Hans-Werner (2004): Kompakte Verbkonstruktionen im Deutschen.- In: Engel, U., Meliss, M. (Hg.). Dependenz, Valenz und Wortstellung, 18–33. München: Iudicium..
Eroms, Hans - Werner/Ulrich Engel (2004): Wohin steuert die Dependenzgrammatik; Ein Podiumgespräch.- In: Engel, U. /M. Meliss (Hg.). Dependenz, Valenz und Wortstellung, München: Iudicium. 64-76.
Eroms, Hans-Werner (2012): Die Grenzen der Valenzen. - In: Fischer, K. /Mollica, F. (Hg.): Valenz, Konstruktion und Deutsch als Fremdsprache. (= Deutsche Sprachwissenschaft international). - Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang. 25-46.
Fillmore, Charles, J (1968): The Case for Case. - In: Bach,E., Harms, R., T. (Hg.): Universals in Linguistic Theory. - New York, London.1-88
Goldberg, Adele E. (1995): A Construction Grammar Approach to Argument Structure. - Chicago and London: The University of Chicago Press.
Hanks, Patrick (2010): Wie man aus Wörtern Bedeutungen macht: Semantische Typen treffen Valenzen. - In: Engelberg, S., Holler,A., Proost, K. (Hg.). Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. IDS Mannheim, Berlin, Boston: de Gruyter. 483-503.
Helbig, Gerhard (1973): Die Funktionen der substantivischen Kasus in der deutschen Gegenwartssprache. Halle.
Helbig, Gerhard, Schenkel, Wolfgang (1983): Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben.Tübingen: Max Niemeyer.
Itälä, Marja-Leena (1986): Verbsemantik- Verbbedeutung. Turku.
Jacobs, Joachim (2009): Valenzbindung oder Konstruktionsbindung. Eine Grundfrage der Grammatiktheorie. - - In: Zeitschrift f. germanistische Linguistik. Ágel, V., Feilke,H., Linke, A,. Lüdeling, D. Tophinke (Hg.), Berlin, New York: de Gruyter. 490-513.
Kozmová, Ružena (2009): Zum Problem des kontrastiven Valenzmodells am Beispiel der be-Verben (Funktionalität vs. Lexikalisierung). - In: I. Bartosiewicz, M. Dalmas, J. Sczek, A. Tworek (Hg.): Inspirationen. Beihefte zum orbis linguarium.- Neisse- Verlag: Dresden.145-153.
Kozmová, Ružena (2013): Quo vadis Valenz? - In: I. Bartosewicz, M. Hałub, T. Małyszek, E. Tomiczek (Hg.): Germanica Wratislaviensia 137. Acta Wratislaviensis universitatis No 3471,.- Wroclav: Wydawnictvo Universytetu Wroclawskiego. 115-131.
Kozmová, Ružena (2013): Von der Funktion zur Bedeutung. Verbvalenz kontrastiv. - Berlin: LIT Verlag.
Kriffka, Manfred (1989): Nominalreferenz, Zeitkonstitution, Aspekt, Aktionsart. Eine semantische Erklärung ihrer Interaktion. - In: Abraham, W., Janssen, T. (Hg.): Tempus-Aspekt-Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen on den germanischen Sprachen.. - Tübigen: Max Niemeyer.227-255.
Lakoff, George (1987): Women, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveals about the Mind. Chicago: The University of Chicago Press.
Lakoff, George, Mark Johnson (1999): Philosophy in the Flesh. - In: Computational Linguistics, vo. 25.
Nikula, Henrik (1995): Valenz und Bedeutung. - In: Eichinger, W. Eroms, H.-W. (Hg.). Dependenz und Valenz. Beiträge der germanistischen Sprachwissenschaft, Bd. 10, Buske: Hamburg. 135-148.

Nikula, Henrik (1999): Semantische oder pragmatische Valenz. - In: Neuphilologische Mitteilungen, Helsinki 4 C, 389-400.
Nikula, Henrik (2001): Zum Problem der semantischen Valenz. In: W.Thielemann, K. Welke (Hg.): Valenztheorie - Einsichten und Ausblicke.- Münster: Nodus Publikationen. 281-295.
Pauliny, Eugen (1943): Štruktúra slovenského slovesa. Bratislava: Veda.
Pustejovsky, James (1991): Generative Lexicon. In: Computational Linguistics 17/4. Computer Science Department, 404–432. Brandeis University, Association for Computational Linguistics.
Sadzinski, Roman (1987): Statische und dynamische Valenz. Buske Verlag: Hamburg.
Schwarze, Christoph (1988): Grammatik der italienischen Sprache. Tübingen: Niemeyer.
Stiebels, Barbara (2007): Inhärente Kontrollprädikate im Deutschen. - In: Grewendorf, G., (Hg.). Lexikalische Semantik. Beiträge aus Forschung und Anwendung. Linguistische Berichte 224.- Hamburg: Buske. 341-440.
Strietz, Monika (2007): Argument-Perspektivierung in Verbmetaphern. - In: Germanistische Linguistik, Wahlverwandschaften, Valenzen-Verben-Varietäten. Hildesheim, Zürich: Olms.137-150.
Tesnière, Lucien (1959): Éléménts de syntaxe structurale. Paris: Klincksieck.
Verkuyl, H. J. (1972): On the Compositional Nature of the Aspects. Springer.
Welke, Klaus (2005): Deutsche Syntax funktional,. - Tübingen: Niemeyer.
Welke, Klaus (2009): Valenztheorie und Konstruktionsgrammatik. - In: Zeitschrift f. Germanistische Linguistik. Deutsche Sprache in Gegenwart und Geschichte. 37.- Berlin: de Gruyter. 81-121.
Zifonun, Gisela, Hoffmann, L., Strecker, B. et at. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter.

Annotation

A theoretical basis of a contrastive verb valence model

Ružena Kozmová

The author attempted to present that the building of a valence model has to have a syntactic-semantic basis. It was based on her own valence definition, where valence is perceived as a combinatory principle. It is a principle that operates not only on a theoretical level, but also on the level of communication. In this way valence has to be defined as a collocation syntagma. The collocation syntagma is created as a result of interdependency of complements and of the verb in a semantic level. The bases of the valence model are sentence models with their individual semantic models, that can be exhaustingly defined only by way of the corpus analysis.

Keywords: semantic and syntactic language level, interdependence of semantic marker, valence as collocation syntagma, corpus linguistic, sentence model, semantic model, change of meaning, modification of meaning.